

Gedenkblatt für Fritz Pesch

Autor(en): **Lienhard, Richard**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **55 (1976)**

Heft 10

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Lienhard

Gedenkblatt für Fritz Pesch

Mit dem Tod von Fritz Pesch verlor unsere Zeitschrift einen ihrer zuverlässigsten Freunde und Mitarbeiter. Es drängt mich daher, ihm über das Grab hinaus zu danken und sein Bild noch einmal in Erinnerung zu rufen.

Gewiss, es fällt zuweilen schwer, das Bild eines entrückten Freundes nachzuzeichnen. Nebelschwaden senken sich darüber, und nur mit Mühe lässt sich dann aus der Welt der Schatten die Gestalt wieder heraufbeschwören. Fritz Peschs Bild vermag ich jedoch zu jeder Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen; denn Antlitz, Geste, Gestalt und Geist gehörten bei ihm untrennbar zusammen und haben sich mit eisernen Griffeln in meine Erinnerung eingegraben.

Der Verstorbene zählte zu jenen eher seltenen Menschen, denen die Natur in gleicher Weise die Begabung für Theorie und Praxis, für Wissenschaft und Politik mitgegeben hat. Für ihn war es selbstverständlich, dass *eine grosse politische Partei eine grosse Idee braucht* und damit auch eine Theorie (was nichts anderes heisst als «Vorausschau»), nach der sich die Praxis zu richten hat. Er war aber Feind jeder Art von ideologischem Gipsverband. Er hielt es hier mit *André Gide*: «Gib dich mit nichts zufrieden! Stelle alles in Frage! Verlange Beweise für jede Theorie!» Deshalb hat er die Theorie auch nie in den Gegensatz zur Praxis gestellt. Wie oft hat er seinen berühmten Lehrer, Professor Fleiner, zitiert: Nichts ist praktischer als die Theorie; denn eine Theorie, die nicht in absehbarer Zeit Praxis wird, wäre zu wenig. Und eine Praxis, die sich nicht an einer Idee orientiert, führt häufig genug ins Nichts. Theorie und Praxis sind nichts anderes als die beiden Seiten *einer* Münze. Fritz Pesch begnügte sich aber nicht damit, diese Auffassung zu vertreten, sondern er lebte auch danach; deshalb bekannte er sich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu den drei Säulen der Arbeiterbewegung: Partei, Gewerkschaft und Arbeiterkulturbewegung (SATUS). Bezeichnend ist, dass er es sich nicht nehmen liess, aller Arbeitsüberlastung zum Trotz eine Sektion des SATUS zu präsidieren und dies noch im fortgeschrittenen Alter, in einer Zeit also, da man sich in der Regel von einer solchen Freizeitbeschäftigung zu entlasten pflegt. Sein besonderes Interesse aber galt «seiner» Gewerkschaft, dem VPOD, wo er in die oberste Leitung delegiert wurde. Dort fand er über die Kollegialität hinaus echte Freunde,

so insbesondere *Max Arnold*. Ihm hielt er denn auch während der Zeit des «kalten Krieges» unentwegt die Treue, so dass einmal die «Neue Zürcher Zeitung» gereizt die Frage stellte: «Wie lange noch hält Fritz Pesch seine schützende Hand über Max Arnold?»

Gerade wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit sahen die bürgerlichen Parteien in unserm verstorbenen Freund gerne den Vertreter einer radikalen Linken. Man wird aber seiner Persönlichkeit nicht gerecht, wollte man sich da mit einer oberflächlichen Etikettierung begnügen. Wer ihn näher kannte, der musste zu einem differenzierteren Urteil gelangen. Sein Hang zum Nonkonformismus mochte gelegentlich darüber hinwegtäuschen, dass er sich letztlich zum liberalen Erbe der Sozialdemokratie bekannte. *Er sah im Sozialismus den zu Ende gedachten Liberalismus.*

Das Faszinierende seiner Persönlichkeit war eine vielseitige Begabung. Sein unbändiger Drang, sich immer wieder neue Kenntnisse zu erschliessen, führte zu einem eigentlichen enzyklopädischen Wissen. Dazu kam, dass er mit den Regeln messerscharfer Dialektik aufs beste vertraut war. Über allem aber stand seine Fähigkeit, seine Thesen mit Gleichnissen und Gedankenbildern zu untermauern. Diese Farbigkeit erinnerte bisweilen an arabische Dichter, welche Gleichnisse anstelle von logischen Schlussfolgerungen setzen. Berücksichtigt man noch, dass bei ihm der Sinn für Humor besonders ausgeprägt war, so wird verständlich, weshalb er sich als Referent oder Diskussionsredner oft auch gegenüber Andersdenkenden erfolgreich durchzusetzen vermochte. Als einmal im Zürcher Gemeinderat auf Grund einer Interpellation die Frage aufgeworfen wurde, ob ein kommunistischer Chefbeamter der Stadtverwaltung noch länger tragbar sei, meldete sich nach hitziger Debatte Fritz Pesch zum Wort, forderte mehr Verständnis für Liberalität und schloss sein Plädoyer mit der sarkastischen Bemerkung in Richtung der christlichen Parteien: «Früher hat man einem verlorenen Sohn ein Kalb geschlachtet. Seither sind die verlorenen Söhne bei den Kälbern nicht mehr sonderlich beliebt . . .» Damit hatte Fritz die Lacher auf seiner Seite, und der umstrittene Beamte konnte weiterhin seines Amtes walten. Als anlässlich eines kantonalen Parteitages die Ständeratskandidatur von Paul Meierhans zur Diskussion stand, galt es, gewisse Widerstände beim linken Flügel zu überwinden. Da sprang Fritz Pesch mit einem seiner Gleichnisse in die Bresche: «Gewiss hat auch Paul Meierhans seine Mücken; aber wer würde vom Turm von Pisa sprechen, wenn er gerade stände?»

So zeugten denn auch seine journalistischen Beiträge nicht nur vom Reichtum der Sprache, sondern auch von einer seltenen Anschaulichkeit, die schliesslich das Fundament jeder Erkenntnis ist. Stets fand man in seinen Sätzen und Formulierungen etwas, das glitzerte und funkelte gleich Edelsteinen, deren Urkraft selbst aus ungeschliffener Form noch offenbar wird.

In seinem Hauptberuf wirkte unser Freund während Jahrzehnten als

Richter. Als er im Kantonsrat zum Mitglied des Obergerichts gewählt wurde, war die Opposition in den bürgerlichen Reihen unverkennbar, und nur knapp vermochte er die letzte Hürde seiner beruflichen Laufbahn zu nehmen. Zu sehr erblickte man in ihm den *politisierenden* Richter. Als ob dies für unsern Rechtsstaat von Nachteil wäre! Der Richter kann seiner Aufgabe im demokratischen und sozialen Rechtsstaat nur gerecht werden, wenn er die politischen und gesellschaftlichen Strömungen der Gegenwart verfolgt und mit den sozialen Verhältnissen und den Wertvorstellungen aller sozialen Schichten vertraut ist. Rechtsprechung ist somit auch eine politische Aufgabe – was vielfach übersehen wird.

Es bedeutete für die zürcherische Strafrechtspflege einen Gewinn, dass unser Freund im Obergericht als Strafrichter und alsdann als Vorsitzender einer Strafkammer wirken durfte; denn er fühlte sich eins mit den berühmten Worten von Spinoza: «Ich habe mich bemüht, die Handlungen der Menschen nicht zu verlachen, zu beklagen oder zu verachten; ich habe mich bemüht, die Menschen zu verstehen.» In diesem Bekenntnis liegt schliesslich die Grundlage jeder Strafrechtsreform. Fritz Pesch hat von dieser Reform ein Stück vorweggenommen, indem er durch seine praktische Tätigkeit bewies, dass es zur vornehmsten Aufgabe des Strafrichters gehört, den Angeklagten vor dessen Verurteilung auch noch zu verteidigen. Mit seiner Fähigkeit, theoretische Ausführungen mit Gleichnissen und Bildern zu untermauern und mit einigen Bonmots zu garnieren, machte er auch vor dem Gerichtssaal nicht Halt. Auf diese Weise gelang es ihm oft, Gegensätze im Richterkollegium zu überbrücken und etwas höhere Heiterkeit in die abstrakte Welt der Rechtsprechung zu bringen.

Der Verstorbene wäre wohl nie in Versuchung geraten, sein reiches Wissen zu überwerten. Zu sehr war er davon überzeugt: Es kommt nicht darauf an, dass man vieles weiss, sondern dass man vieles liebt. Ich denke da vor allem an seine Liebe zur Natur. Wie manche Anregung habe ich ihm zu verdanken! Irgendwo an der Adria hatte er einen besonders idyllischen Küstenstreifen entdeckt. Ich fuhr hin, und es schien mir, als leuchte das Meer nirgends so blau wie dort. Oder er berichtete über eine ihm liebgewordene Gegend des Schwarzwalds, und es war mir, als sei dort das Herz der rauschenden Wälder.

Darf ich noch das Bild beschwören, da ich Fritz an einem Maisonntag dieses Jahres im Davoser Hochtal besuchte. Ich war auf das Schlimmste gefasst. Aber da kam mir unter der Türe seiner Ferienwohnung unser Freund entgegen, als wäre er längst auf dem Weg zur Genesung. Und schon waren wir in ein anregendes Gespräch vertieft. Er erzählte auf die mir vertraute eindruckliche Weise von seinen Erlebnissen aus dem Verbands- und Parteileben, und am Ende war mir, als hätte ich ein Stück Geschichte der Zürcher Arbeiterbewegung erlebt. Aber es konnte mir nicht entgehen, wie schwer es ihm fiel, ans Haus gebunden zu sein, statt

den Bergfrühling in vollen Zügen zu geniessen. «Egmont» ging mir durch den Sinn:

«Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens! Von dir soll ich scheiden?»

Unvergesslich bleibt mir, wie sich unser Freund nunmehr mit der Gelassenheit eines Sokrates in sein Schicksal fand. Über den Ernst seines Gesundheitszustandes gab er sich keiner Täuschung hin; aber er verlor kein Wort darüber, sondern verbreitete mit Wort und Geste Heiterkeit, wie sie mir aus guten Tagen vertraut war. Der Gedanke an den individuellen Tod konnte ihn nicht mehr schrecken. Was er fast ein Leben lang bekämpft hatte, das war der *vermeidbare* Tod, das Sterben in seiner brutalen Sinnlosigkeit, das Sterben auf Befehl im Namen der heiligsten Güter und der unheiligsten Nutzniesser.

Welche Tragik, dass ihm nicht noch manches Jahr der Wanderung vergönnt war; denn wiewohl das Bild vom faustischen Menschen nur mit Zurückhaltung zu verwenden ist, Fritz Pesch hat es vorgelebt: mit wachem Sinn und glühendem Herzen, mit trotzigem Mut zu jedem geistigen Abenteuer aufgelegt, aus jeder Nacht des Lebens ungebrochen nach neuen Ufern und neuen Sonnen unterwegs.

So bleibt uns denn unser Freund über alle Vergänglichkeit hinweg in Erinnerung: als ein unentwegter Streiter für Freiheit und Recht, als ein Sozialist und Gewerkschafter eigener Prägung, als ein Mensch, der von innerer Leidenschaft getrieben einen guten Kampf gekämpft und so die Welt überwunden hat.